

Es wird ferner behauptet, daß binnen kurzem eine darauf bezügliche Rundgebung, der der Kaiser seine Zustimmung geben werde, angesichts der bevorstehenden Wahlen zum preussischen Landtage und Reichstage zu erwarten sei.

Die Lieferung von sechzehn Millionen Briefumschlägen für die bevorstehenden Reichstagswahlen ist von der Reichsregierung ausgeschrieben worden. Die neuen „Wahlloose“ sollen aus festem weißem Papier gefertigt werden und auf der Innenseite durch schwarze Farbe völlige Undurchsichtigkeit erhalten.

Ueber den Brillantenschmuck der Kaiserin lesen wir im „Tag“, daß sein Wert auf nahezu 5 Mill. Mk. geschätzt wird. Dabei ist in diesem zu berücksichtigen, daß die Kaiserin nicht Eigentümerin aller der Brillanten ist, denn ein sehr großer Teil gehört dem preuss. Kronschatz an. Die eigenen Brillanten stellen einen Wert von etwa 2 Mill. Mark dar; wohl den größten dieses Schmuckes hinterließ die Kaiserin Augusta. Das Diadem der Kaiserin zeigt in der Mitte einen Brillanten von der Größe einer Nische. Rechts und links davon hängen 30 bis 40 kleinere Steine. Alle Schätze sind in einem besonderen Zimmer untergebracht und unterliegen einer besonderen Aufsicht. Einige Tage vor jeder Hofgesellschaft, zu der die Kaiserin zu erscheinen beabsichtigt, erhält ein Hofjunker Zutritt zu dem Brillantenschmuck, um nachzusehen, ob die Steine und Perlenschnüre in den Fassungen feststehen oder der Reinigung bedürfen. Für das alljährliche Leben ist die Kaiserin den Brillanten abhold. Oft versagen Wochen, ehe sie Brillantenschmuck anlegt.

Neun Millionen Mark Beihilfe an hilfsbedürftige Kriegsteilnehmer zu bewilligen, ward von der Budgetkommission des Reichstags beantragt. — Es steht nunmehr fest, daß das neue Militärpensionsgesetz diesem Reichstag nicht mehr zugehen wird, weil das Geld dazu fehlt. Das wird sehr schmerzhaft empfunden werden.

Die Vermählung des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar mit der Prinzessin Karoline von Ruß 6. L. findet wie nunmehr endgültig beschlossen, in der letzten Woche des April d. J. am fürstlichen Hofe zu Büchsburg statt. Es ist sichere Aussicht vorhanden, daß der Kaiser persönlich an den Vermählungsfeierlichkeiten teilnimmt.

Berlin. Die Verhandlung zwischen Deutschland und Venezuela gilt jetzt als geschlossen. Es wird die sofortige Zahlung von 5500 Pfund (110000 Mk.) an alle drei Blockademächte geleistet werden. Deutschland erhält außerdem weitere Vorzugszahlungen zur Tilgung von Anprüchen, welche als Forderungen erster Klasse anerkannt wurden.

Der Berliner Stadthaushalt für 1903 schließt mit 215 1/2 Mill. Mk. ab. Für 2,92 Millionen fehlt die Deckung, daher wahrscheinlich die Steuererhöhung.

Braunschweig. Der Braunschweig. Landesherr, zufolge hat Leutnant Bronsart v. Schellendorff den höchsten Rechtsanwalt Andre beauftragt, gegen Dr. Peters eine Verleumdungsklage anzustrengen wegen der von diesem gegen Bronsart v. Schellendorff erhobenen Beschuldigung, den Tuderbrief gefälscht zu haben. Die Verlautung soll auch gegen die Verbreiter jener Nachricht vorgegangen werden.

Der Nachtwandler.

Roman von Berthold Rehnert.

35

„Du kleiner Wildfang,“ riefte sie, „ich werde es dem Vicomte sagen, daß du so ausgelassen bist wie ein Schindlädchen.“

„O, sag ihm nur, schwärze mich bei ihm an, so viel du willst, ich bin seiner sicher.“ „Hoffentlich,“ sagte sie dann, „plötzlich ernst werdend, hinzu, „ist er wegen des fürchterlichen Dramas von Noimont nicht allzu melancholisch und trübe gestimmt.“

„Er wird viel zu erzählen haben. Ignaz sagte, sein Herr sei sehr bleich, das Ereignis auf Noimont habe ihn tief erschüttert.“

„Arm in Arm verließen nun beide das Zimmer.“

Einige Stunden später erschien der Vicomte. Das Wiedersehen war ein herzliches, wenn auch der erschütternde gewaltsame Tod seines Onkels bei dem jungen Manne keine trübliche Stimmung aufkommen ließ. Das Schicksal des Kapitans und seiner jungen Frau erfüllte alle mit dem tiefsten Mitleid. Doch konnte dies die Gedanken und die Unterhaltung nicht völlig ablenken von dem großen Ereignis, welchem Paris am folgenden Tage entgegen sah. Napoleon hatte beschlossen, die Pariser zu entzücken durch ein militärisches Schauspiel größten Stils auf dem Marsfeld, welches der Eitelkeit der Nation Befriedigung gewähren, ihn selbst aber an der Spitze der Armee zeigen sollte. Viele glaubten sogar, an diesem Tage werde die Proklamierung des Kaiserreiches erfolgen.

Der Vicomte de Ville übernachtete in der Villa seines Schwiegervaters, und obwohl die Feierlichkeiten erst um zwölf Uhr ihren Anfang nehmen sollten, fuhr man doch bereits um zehn Uhr hinaus zur Stadt. Die Nacht über hatte es fast anhaltend geregnet und ein trüber, bleigrauer Himmel hing unbeweglich über der Millionenstadt. Schon vor Tagesgrauen hatte sich die Bevölkerung erhoben, um die Vorbereitungen zum Feste zu treffen. Nicht nur aus der Provinz, sondern aus fünfzehn Stunden im Umkreise strömten die Bauern per Eisenbahn, soweit dies neue Beförderungsmittel schon vorhanden war, zu Wagen, zu Ross und zu Fuß hinein in die Hauptstadt. Es war ein ungeheurer Strom von Einheimischen und Fremden, kostümierter Staatsbeamten, lachenden Bürgern, stämmigen Bauern, hütteren Arbeitern, lustigen Weibern aus dem Volke.

Um halb zehn Uhr verließen die Truppen ihre Kasernen und zogen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen dem Mars-

feld zu. Die ungeheure Masse drängte nach, und nun gab es solche Verkehrshemmungen, daß oft zehn Minuten lang jede Bewegung völlig stockte. Aber bei dem heiteren Temperamente der Bevölkerung gab es nirgendwo Weiberen, man half sich mit allerhand Witz über das lästige Warten hinweg.

Die Familie Nothher war in zwei Wagen zur Stadt gefahren, in dem einen saß der Vicomte mit Toinette und ihrer Mutter, in dem anderen Herr Nothher und sein Sohn Alex, welcher trotz seines Hais gegen den Tyrannen doch nicht feilschen wollte. Man hatte zeitig bemerkt, daß die Stadt überfüllt sei, war darum nicht erst hinein, sondern langsam nach dem Marsfeld gefahren, wo sie die große, für die Spigen des Staates bestimmte Tribüne betraten und unter den bequemsten Plätzen noch die Auswahl hatten.

Bald rückte die Armee heran, eine riesige Masse, darunter viel Artillerie, und nahm Aufstellung. Dann rückten die Gefährten von Paris und betrat den weiten, durch Schranken eingefassten Platz. Es waren lechzshundert Reiter, eine kleine Kavallerie, mit langen, weißen Gewändern und goldgeschitzten Stollen, an ihrer Spitze der ehrwürdige Greis Sibour, Erzbischof von Paris, welcher die prachtvolle Priesterkleidung trug, die ihm Napoleon kurz vorher verlehrt hatte.

Monsignore Sibour ließ sich auf dem Frontenil nieder, welcher unter der reichen Kuppel des auf dem Plage errichteten großen Altars stand, die Reiter nahmen Platz auf den 150 Stufen, welche zur Höhe des Altars hinaufführten und mit dem prachtvollsten Teppichen belegt waren. In diesem Augenblick bot nun das Marsfeld einen wahrhaft imposanten Anblick. Die achtzigtausend Mann Infanterie, das Gewehr im Arm, fünfundsichtig Geschützen und hundert Kanonen, unbeweglich, eine Million von Zuschauern außer denen auf den reitervieren und den offenen Tribünen, auf den Anhängen von Bassin, den Dächern der Häuser von Chaillot und Groß-Cailson; dies war das großartige Schauspiel, welches sich in diesem feierlichen Augenblick dem erstaunten Volke darbot.

Eben schlug die Uhr der Militärschule zwölf und gleichzeitig unterbrach ein Kanonenschuß die lautlose Stille, ankündigend, daß der Präsident der Republik sein Palais verlassen und zu Pferde gestiegen sei. Eine Viertelstunde später ertönten die Trommeln, schmetterten Trompeten, die Truppen präsentierten Napo-

leon erschien, umgeben vom großen und glänzenden Generalstabe, ritt er über die Brücke von Jena in das Marsfeld hinein. Gerade als er die Brücke passierte, brach die Sonne scheinbar durch das immer dünner werdende Gewölde und überflutete alles mit ihrem Lichte. Louis Napoleon ritt ein herrliches Araberpferd, auf welchem ein mit Gold eingelegerter Sattel glänzte, er trug die Uniform eines Divisionsgenerals, einen goldbordierten Hut mit weißen Federn, eine weiße Lederhose und hohe Weißstiefel, auf seiner Brust prangte das Großkreuz der Ehrenlegion. In seinem Gefolge befanden sich Prinz Jerome Napoleon, zwei Marischälle und eine Menge hoher Offiziere, darunter zur Erhöhung des Glanzes auch arabische Stammeshauptlinge aus Arabien, mit weißen Turbanen und goldgeschitzten Saitans. Tausend und abertausend Stimmen riefen: „Doch lebe Napoleon“, sehr viele, besonders Soldaten, aber auch, „es lebe der Kaiser.“ Ein Soldat, welcher dies seinem Obersten gerade ins Gesicht schrie, erhielt auf der Stelle vierzehn Tage Arrest diktirt, wobei sowohl der Oberst wie der Soldat verständnislos lächelten. Sie wußten ja, wie die Komödie enden würde. Napoleon sprengte die Front der Armee entlang.

Bei der Rückkehr zeigte sich eine junge Dame aus dem freien Plage und eilte, den Prinzpräsidenten zu erreichen. Es war gerade gegenüber der Tribüne, auf welcher sich der Vicomte mit der Familie Nothher befand.

„Sieh da, Franklin, sieh da, wer ist die Dame und was mag sie wollen?“ Toinette schrie es laut vor Aufregung. „An wen erinnert sie mich nur?“ sagte sie hinzu.

„An Dich selbst, meine Söhne, denn sie ist in der That Dir sehr ähnlich. Es ist meine Cousine, Frau von Belot. Großherzog Gott, die arme Unglückliche. Daß sie in Paris sei, wußte ich nicht. Ich errate, was sie hergetrieben, sie will dem Prinz-Präsidenten ein Schreiben zu Gunsten ihres Mannes überreichen.“

In der That zog Frau de Belot, welche der Vicomte richtig erkannt hatte, jetzt ein Schreiben aus ihrem Kleide. Die Reiter sprangen heran, sie trat ihnen entgegen, beugte ein Knie und hielt das Schreiben in die Höhe.

Napoleons feuertiger Renner, erschreckt durch die schwarze Wehstalt, bäumte sich und warf den Reiter in die Höhe. Er zeigte weder Furcht noch Erregung, aber seine Augen schweiften sich weiter als gewöhnlich und ein seltsames Leuchten dauerte.

Ihre bei, daß der Abend für alle Teilnehmer eine angenehme Erinnerung bleiben wird.

Die vollständige Liste der Vorkerschlacht-Benkmal-Lotterie erscheint erst Anfang nächster Woche. Wir werden nach Eintreffen derselben sofort Nachricht geben.

Im Verlaufe der Krankheit Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Friedrich Christian zeigen sich verhältnismäßig wenig Veränderungen, die Gesamtlage ist aber nach wie vor ernst, gibt jedoch erfreulicherweise zu besonderer Besorgnis keinen Anlaß. Gering ist immer noch die Nahrungsaufnahme. Seit mehreren Tagen erhält der Prinz täglich 300 Gramm Gelmilch, welche sich bekanntlich in Fällen von Darmkrankungen sowohl bei Kindern, wie Erwachsenen aufs Beste bewährt hat.

Der Vater der Prinzessin Luise soll den Papst in einem Briefe um Rat gefragt haben, wie man sich einer unglücklichen Tochter gegenüber verhalten solle. In der langen Antwort des Papstes heißt es: „Neue und Ruhe auf der einen und Nachsicht und Vergebung auf der anderen Seite sind die höchsten christlichen Tugenden. Irrer ist menschlich, und das Werk der Erlösung, das der Heiland am Kreuze vollbracht und das in der katholischen Kirche fortlebt bis an das Ende aller Welten, gilt vor allem denen, welche irren. Betet nicht täglich jeder gute Christ um Vergebung der Sünden und sagt nicht die heilige Schrift, daß Gott an einem Reuigen mehr Freude hat als an hundert Gerechten? Die Kirche lehrt, daß dem Reuigen Vergebung gebührt. Der reuigen Tochter darf das Vaterherz nicht verschlossen bleiben.“

Ein Berichterstatter der „Leipziger N. N.“ hatte in Genuß eine Unterredung mit Lachenal, dem Rechtsbeistande der früheren Kronprinzessin. Er fragte Lachenal: „Wie haben Sie Ihre Klientin gefunden?“ — „Sehr wohl und guter Dinge.“ — „Ist es richtig, daß sie nun Giron rufen ließ?“ — „Das ist durchaus unmaß. Sie selbst drängte auf Trennung.“ — „Trifft das besondere Gericht Verfügungen über die Kinder?“ — „Rein, das ist Sache einer anderen Instanz.“ — „Wird Luise noch längere Zeit in der Metairie bleiben?“ — „Rein, sie wird die Heilanstalt verlassen.“ — „Wie soll man sie nun nennen?“ — „Prinzessin Luise von Toskana.“ — „Hat ihr der Kaiser das Recht diesen Namen zu tragen nicht bereits abgeprochen?“ — „Rein, dieses Recht hat der Kaiser nicht. Er kann ihr unterlegen, den Titel Erzherzogin zu führen, aber nicht Prinzessin von Toskana, und so wird sie jetzt heißen.“

Die Unrentabilität der 1. Klasse. In Sachen werden in einem Jahre 66 Mill. Menschen auf den Bahnen befördert: davon entfallen auf die 1. Klasse nur 139 000 Menschen (ohne die große Zahl jener, welche nicht zahlen), auf die 2. Klasse 5 Millionen auf die 3. Klasse 46 Mill., auf die 4. Klasse 13 Mill. Menschen. Das Schwerkraft ruht also auf der 3. Klasse. Nur eisenbahntechnisch steht die 1. Klasse sehr wesentlich hinter den anderen Klassen zurück, da nur 10 Proz. ihres Wagenmaterials benutzt werden, und 90 Prozent völlig unbenutzt hin und her rollen.

Gegenüber den Klagen, daß am Viehhandel zu wenig verdient werde, nimmt es sich recht seltsam aus, daß die Danziger Viehmarktbank bei einem Umsatz von 5

Millionen 17 Proz. Dividende gewährt. Die „Internationale Fleischerzeitung“ bemerkt dazu: Und das nennt man eine Wohlfahrts-einrichtung für die minder bemittelten Kollegen. Die Leipziger Zentral-Viehmarktbank verteilt eine Dividende von 13 1/2 Prozent und gewährt eine Zinsvergütung von 8 Prozent an den Kommissanten der Bank für ihre vor dem Verfalltage von 30 Tagen bewirkten Rückzahlungen. Auch hier sieht man deutlich, daß der Viehhandel die sogenannte Fleischerlei sehr gut überstanden hat.

Unsere Kriegsveteranen, die für Deutschlands Ruhm und Größe stritten, haben wieder einmal den deutschen Reichstag beschäftigt, genauer ihre Forderungen. Sie wünschen vermehrte Beihilfen, welche Verlangen allerseits als berechtigt anerkannt wird, weiß doch jeder, was heutzutage zum Leben gehört. Das Geld hat geringere Kaufkraft als früher. Selbst die Reichsregierung kann die Berechtigung der Wünsche unserer Veteranen nicht ableiten; sie verweist aber auf die ungünstige Lage der Reichsfinanzen. Zum Unglück schmilzt der Reichsinvalidenfond, der nach dem großen Kriege gegen Frankreich errichtet und mit rund 560 Mill. Mark ausgestattet wurde, immer mehr zusammen: in wenigen Jahren wird er ganz aufgebraucht sein. Wohr das kommt, ist sehr leicht zu erklären. Die Anforderungen, die an ihn gestellt wurden, vergrößerten sich von Jahr zu Jahr; die Zinsen reichten nicht mehr aus, sodas das Kapital selbst angegriffen werden mußte und mit der Zeit verfiel ja selbst der tiefste Brunnen. Der Reichsinvalidenfond ist übrigens, abgesehen von dem unantastbaren Kriegsschatz von 120 Mill. Mark (die wohlverwahrt in gemünztem Golde im Julius-turm zu Spandau liegen), der letzte Reichsfond, der noch aus der französischen Kriegskostenentschädigung übrig geblieben ist. Die anderen, wie der Festungsbauhof, der Reichstagsgebäude- und Eisenbahnbauhof, sind schon erschöpft; sie waren einmal — und das wird in einigen Jahren auch mit dem Invalidenfond der Fall sein. Darum muß beizeiten vorgesorgt, die bescheidenen Wünsche unserer Veteranen müssen auf jeden Fall befriedigt werden! Hoffen wir, daß das endlich geschieht, damit der Lebensabend der wackeren Krieger ein freundlicherer werde.

Herr Karl Gummich in Döbeln, der Verfasser des Gedichts „Im Königsschlöß“, erhielt vom Hofmarschallamt Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen Friedrich August von Sachsen folgendes Schreiben zugesandt: „Seine Kgl. Hoheit der Kronprinz haben von dem eingekommenen Gedicht gern Kenntnis genommen und lassen Ihnen für diese Rundgebung der Teilnahme und Anhänglichkeit herzlich danken. v. Tümping.“

Ein rechtes Wort zu rechter Zeit — ist das offene Wort gewesen, daß ein hochangesehener Leipziger Arzt als Flugblatt an die deutsche Jugend gerichtet hat, um sie auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die die Unstillsheit für die Gesundheit und das künftige Lebensglück mit sich bringt. Namhafte Männer der Universität und des öffentlichen Lebens haben das Blatt unterzeichnet und seine Warnungen auch ihrerseits der Jugend bringend ans Herz gelegt. Nachdem das offene Wort dank der Unterstützung der Presse bereits weiteren